

Bezugs-Preis
In der Hauptstadt oder den in Stadt-
bezirk mit dem Bureau erscheinenden
Abnehmern beträgt die Vierteljahrs-
gebühr 4 1/2 M., die halbjährliche 8 M.,
die jährliche 15 M. Durch die Post bezogen
für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich 4 M.,
für die übrigen Länder laut Preisangabe.

Redaktion und Expedition:
Zobnitzgasse 8.
Telephon 108 und 102.

Abonnements-Verwaltung:
Königliche Postdirektion, Hauptstadt Leipzig,
R. Hofe, Hauptstr. 14, u. Hauptstr. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Steinweg 6.
Telephon Amt I Nr. 1718.

Haupt-Filiale Berlin:
Hauptstr. 118.
Telephon Amt VI Nr. 3308.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

Amtsblatt des königlichen Land- und des königlichen Amtsgerichtes Leipzig,
des Rates und des Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6spaltige Zeile 25 A.
Reklamen unter dem Rubrikations-
zeichen 75 A. bei dem Besteller-
zinsen (6spaltig) 60 A.
Tafelarbeiten und Illustriertes entsprechend
höher. — Gebühren für Nachsetzungen und
Einsparungen 25 A. (vgl. Porto).

Erste-Beilagen (gratis) nur mit der
Morgen-Ausgabe, ohne Postlieferung
4 00., mit Postlieferung 4 70.

Annahmestellen für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Sonntags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Sonntags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition
zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen
geöffnet von früh 8 Uhr abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von G. Vogl in Leipzig.

Nr. 594.

Sonnabend den 22. November 1902.

96. Jahrgang.

Die Begründung des Deutschen Reichs.

II.
Das erste Kapitel des Vorenz'schen Wertes ist den
Friedensschlüssen von 1806 und der Begründung des
Norddeutschen Bundes gewidmet und hiernach in zwei Ab-
schnitte geteilt. Man sollte aber glauben, die beiden Ab-
schnitte seien von zwei verschiedenen Personen geschrieben.
Die Friedensschlüsse sind unter fortwährender Würdigung
wegen der Milde Bismarck's dargestellt, welcher die süd-
deutschen Staaten in der unbedingtesten Weise geschont
habe, anstatt sofort das deutsche Reich herzustellen. Auf
Oesterreich sei viel zu milde behandelt worden. Dabei
wird die Tatsache betont, daß Bismarck mit seinem Dis-
positionen fertig war, auch einen Krieg mit Frankreich
sofort aufzunehmen, gegen Oesterreich aber nur eine
Defensivstellung anzunehmen. Daß die preussische Armee
auch in diesem Falle ihre Schuldigkeit getan haben würde,
steht außer Zweifel, und daß auch diese kritische Situation
vielleicht siegreich überwunden worden wäre, kann
als eine reine Hypothese nicht bestritten werden. Daß es
aber kein Beweis dafür, daß Bismarck nicht klüger und
vorsichtiger als seine nachträglichen Kritiker, ganz das
Richtige getroffen hat, als er vorerst mit Oesterreich fertig
sein und den Norddeutschen Bund, sowie Schulp- und
Trugbündnisse mit den süddeutschen Staaten unter Dach
und Fach gebracht haben wollte, ehe er den vielleicht
unvermeidlichen Waffengang mit Frankreich unternahm,
bringt doch Herr Professor Vorenz selbst im zweiten Ab-
schnitte des ersten Kapitels, der, im Gegensatz zum ersten,
von Bewunderung für Bismarck überfließt, einige sehr
treffliche Gründe für Bismarck's Politik bei, indem er aus-
führt, daß es der ganzen Energie desselben bedurfte, um
die von ihm entworfene Verfassung des Norddeutschen
Bundes ohne wesentliche Abänderung zu Annahme zu
bringen, und daß Bismarck wohl in fester Voraussicht
dieser Eventualität es vermied, auch noch die Opposition
der süddeutschen Staaten bekämpfen zu müssen. (S. 103.)
Nügen wir hinzu, daß die süddeutschen Staaten 1871 in
viel ungünstiger Lage waren, da es sich nicht um Kon-
stituierung eines neuen Bundes, sondern um den Eintritt
in einen bestehendsten handelte, so kann man die kluge
Vorausicht Bismarck's bei den Verhandlungen von 1866
nur bewundern.

Aber auch andere Erwägungen lassen die damalige, der
Militärpartei mißfällig abgerungene Maßnahme in den ge-
setzten Friedensbedingungen nur gerechtfertigt er-
scheinen. Die Einmischung Frankreichs lag vor, ohne
Gegenwehr wollten Napoleon III. und Frankreich die

Stellung der Vormacht in Europa nicht aufgeben, und es
ist einermessen komisch, wenn Vorenz den Ruf:
„revanche pour Sedan“ als Mündel von Oesterreich nach
Frankreich importiert darzustellen will (S. 98). Darin kam
die französische Nationalität den Wünschen Napoleons
bereitswillig entgegen. Um die Einmischung Frankreichs
abzumildern, wurde Preußen möglichst rasch mit Oester-
reich und den süddeutschen Staaten zum Abschlusse kommen.
Milderndes erzieht Bismarck nicht sofort die Frucht seiner
Maßnahme, wie ihm Vorenz vorhält. Darauf hat er aber
auch kaum gerechnet und würde den Ruf kluger Voraus-
sicht kaum verdienen, hätte er mit Vorenz sofortigen Er-
folg beansprucht. Allein der Dreibund, wie der Eintritt
der süddeutschen Staaten in das deutsche Reich schon nach
Verlauf von vier Jahren wieder ausbleiben konnten, wenn
die kriegführenden Staaten 1866 empfindlicher ge-
schädigt worden wären, als es geschah. Endlich erwäge
man, in welcher Lage Preußen sich 1866 bei einem Kriege
mit Frankreich befunden hätte und in welcher es sich 1870
befand, als der Krieg unvermeidlich wurde. Preußen war
im Jahre 1866 auf seine alten neun Armeekorps und
einige wenige Reserveformationen angewiesen, welche
letztere in der Mainarmee und dem Reservekorps des
Großherzogs von Mecklenburg Verwendung gefunden
hätten. Dagegen war Oesterreich noch voll gewaffnet.
Die bei Königgrätz geschlagene Armee hatte sich wieder
bergestellt, die siegreiche italienische Armee hatte sie ver-
zögert, ohne daß Italien Wien machte, um seinerseits
vorzudringen, und an der Seite der österreichischen Armee
hand das noch untafte sächsische Armeekorps, das sich bei
Königgrätz vortrefflich geschlagen und den Krieg ohne
Verletzung vollzogen hatte, allerdings ohne von öster-
reichischer Seite den gebührenden Dank zu erhalten. Auch
Bayern und Württemberg waren noch gewaffnet. Waren
beide auch schlecht gerüstet und hatte auch v. d. Forcken
sich dessen als besonders diplomatischer Schachzug gerühmt,
daß er ungerührt in den Krieg getaumelt war, ohne sich
einer Anfrage Preußens wegen seiner Rüstungen aus-
zusprechen wie Sachsen, so hatten sich doch die älteren
bayerischen Truppenteile bei Rastatt und sojar der ge-
übten Offiziere entbehrten, oder die württembergischen
Regimenter, von denen die Lage ging, sie seien ohne
starke Patronen ausgerüstet, die aber sichtlich von ihren
Patronen einen militärisch sorglosen Gebrauch gemacht
hätten, konnten militärisch kaum zählen. Dagegen standen
den Bayern die nachsichenden und die tüchtigsten Truppen
in vortrefflicher Anordnung zur Seite. Die Sachsen da-
gegen waren während der Gefechte bei Königgrätz ab-
marschirt und hatten dem Oberkommando des siebenten

und des achten Bundesarmeekorps nicht einmal eine An-
zeige von ihrem Abmarsch gemacht, so daß nicht bloß eine
böswärtige Presse (wie Vorenz S. 124 meint) von Verrat
an der Bundesarmee sprach, Immerhin würden, wenn der
Krieg eingetreten wäre, Oesterreich und Süddeutschland
einige Armeekorps abfordern und die preussische Heeres-
macht gegen Frankreich stark reduziert haben.

Betrachtet man dagegen die Lage im Jahre 1870, so
hätte Oesterreich abgerufen, war durch die diplomatische
Intervention Russlands paralysirt und kaum in den An-
fängen neuer Rüstungen, als auch diesen die Schlage von
Weissenburg, Wörth und Spicheren Einhalt geboten, um
alsbald abgezogen zu werden. Bayern stellte zwei wohl-
ausgerüstete Armeekorps zum Kriege, bezüglich deren
Schlagfertigkeit nur an Weissenburg, Wörth, Bazeilles
und Orléans (Conlinter) erinnert zu werden braucht.
Vorenz weiß vieles davon zu erzählen, wie gering man die
bayerischen Armeekorps in Berlin eingeschlagen habe, ver-
widelt sich hierbei aber in einige seiner gewöhnlichen Wides-
prüche. S. 283 schildert er, in welcher vortrefflicher Ver-
fassung und Vorbereitung Bismarck sein diplomatisches
Werkzeug zur Hand gehabt habe, und unmittelbar darnach,
daß man in Berlin, also doch wohl in Regierungskreisen
und nicht auf den Herden, vollkommen im Unklaren
darüber gewesen sei, was man vom Süden zu erwarten
habe. Wozu hätte Bismarck seine Diplomatie und Preußen
seiner Militärbevollmächtigten in München, wenn man
über die Stimmung in Süddeutschland und den Stand
der Rüstungen so vollkommen im Unklaren war? Man
doch auch Herr Professor Vorenz nicht anders
erzählen, wie daß selbst Barabänder und
Beck die französische Regierung darüber nicht
im Unklaren ließen, daß ein französischer An-
griff Deutschland einig finden werde. Wir können
bestätigen, daß dieselbe Versicherung das französische
Kaiserpaar auf der Durchreise durch Bayern zur Salz-
burger Zusammenkunft von bayerischer Seite erhielt. Daß
alle diese Versicherungen, wie die Berichte des Obersten
Stoffel, in Paris nicht geglaubt wurden, erinnert nur an
das alte: Quem deus vult perdere usw. Daß man aber in
Berlin nichts davon gewußt habe, wie Vorenz aus-
sagen möchte, ist eine starke Zumutung. Benach sich
doch Bayern vom ersten Augenblicke der spanischen Ver-
wickelungen an so korrekt wie möglich. Freilich legte es
sich das Recht der, den casus foederis zu prüfen! Die Un-
zuverlässigkeit Bayerns und Württembergs, welche sich
nach Vorenz in keinem Anspruch angebrochen haben
soll, beruht aber lediglich auf einem juristischen Vertum des
Herrn Professor's. Er behandelt hartnäckig die Schulp-
und Trugbündnisse zwischen Preußen und den süd-

deutschen Staaten als staatsrechtliche Verträge und spricht
dies S. 308 sogar mit direkten Worten aus, indem er Ge-
wicht darauf legt, daß wenigstens Baden die richtige Be-
deutung der Bündnisse „à la rétrograde“ sicherstellt
habe. Wie er die rechtliche Bedeutung jener Bündnisse
beruhen verlernen kann, nachdem es Gegenstand großer
Bedauerns für ihn war, daß die Souveränität der süd-
deutschen Staaten nach 1866 völlig unbedingbar war, ist
freilich ein Rätsel. Die süddeutschen Staaten waren
völkerrechtlich, nicht staatsrechtlich gebunden und
hätten als selbständige Kontrahenten das Recht, sich zu
fragen, ob der Fall der zugesagten Hilfeleistung ein-
getreten sei. Nach dem die Frage jedoch alleinig bejaht
und entsprechend verfahren worden war, fragt man sich
vergebens, was die ganze Partikel für einen Zweck
haben soll, wenn nicht den, eine klare Situation unklar
erscheinen zu lassen.

Doch nehmen wir die Vergleichung der Lage eines
Krieges mit Frankreich 1866 statt 1870 wieder auf. In
der Zwischenzeit waren das IX., X. und XI. Armeekorps
(Hannover, Schleswig-Holstein und Oeffen) organisiert,
letzteres sogar mit drei Divisionen, das XII. (Sachsen)
war in die Reihen der Bundesarmee getreten, Bayern
stellte zwei Armeekorps, Württemberg und Baden je eine
Division; Oesterreich war man so sicher, daß das anfäng-
lich zurückgebliebene VI. (schießlich) Armeekorps schon vor
Sedan in erste Reihe gerückt war, um den Reichskriegs-
führer der dritten Armee zu decken. Man hatte also deutlicher
zum Kriege 16 Armeekorps disponibel, statt 12, wie es sieben
1866; und dabei findet Prof. Vorenz es unangenehm,
daß Bismarck auf die Gefahr eines sofortigen Krieges mit
Frankreich nicht sofort ganz Deutschland vereinigte und
den süddeutschen Staaten nicht härtere Bedingungen auf-
erlegte! Er sieht das Werk von S. 98 e. häufig an, um eine
wenig motivierte Kritik zu üben; er scheint aber eine Stelle
des Wertes (Band V, S. 249) nicht gelesen zu haben, an
der Bismarck einen Brief Bismarck's an v. d. Goltz mit den
Worten anführt:

„Meinesteils finde ich den Unterschied zwischen einer
aus hinreichend günstigen Bundesreform und dem un-
mittelbaren Erwerb jener Länder nicht groß genug, um
dafür das Schicksal der Monarchie von neuem auf das
Spiel zu setzen.“

Bismarck sprach vom Erwerb Sachsens, Hannovers
und Oeffen. Aber die Stelle gibt einen genügenden
Schlüssel auch zu seiner Haltung gegenüber den süd-
deutschen Staaten, und jeder vernünftige Mann wird ihm
recht geben.

Feuilleton.

Madrid Brief.

Von C. v. Ungern-Sternberg.
Madrid, Mitte November.

Dem Verstehe mangelt hier die neblige Sentimentalität
des Nordens; es gibt hier nur wenige dunkle Regentage,
das gelbe Sand raucht frühlich im fahlen Herbst-
winde. Nicht umsonst sind es die Monate, in denen der
jungeferne Wein in den Gärten junckelt und die goldenen
Trangen reifen.

Madrid ist wieder zu Hause; die Badezeit, die sich bis
jetzt in den Klüften angehängt hatte, ist beendet, und alles,
was sich für elegant und vornehm hält, drängt wieder in
der Calle Alcalá, im Retiro und auf der Castellana zu-
sammen. Der Hof des jungen Königs hat sein Sommer-
lager im Schloß von Miramar in San Sebastián ab-
gegeben und ist im Alcazar eingezogen.

Tempora mutantur. Aus dem früheren Madrid
Philipp II. ist eine der frühlichsten Hauptstädte Europas
angeworden, und anstatt des granitnen Thürms von damals
ist ein lebenswüthiger Anbau auf dem Königsthron
den Menschen strahlt, und der die Liebe aller seiner
Untertanen bezieht. Auch der deutsche Infant von Spanien,
Prinz Carlos von Bourbon, der Prinz von Asturias,
wäre Schiller gewiss seine Veranlassung zu einem zweiten
Trauma geben, er lebt zufrieden an der Seite
Alfons XIII. und seiner königlichen Schwiegermutter
und wartet darauf, daß ihn seine schöne Gemahlin mit
einem zweiten Prinzen beschenkt.

Ueber die trotz ihrer 43 Jahre noch immer jugendliche,
vor allem aber elegante Königin-Mutter waren in diesen
Wochen recht kostbare Gerüchte im Umlauf, die in einem
Teile der ausländischen Presse ein bereitwilliges Echo
fanden. Es hieß, die Königin habe sich auf den Befehl
ihres Schwelgers hin mit dem Hofschalkmeister Dr. de Ca-
cena heimlich verheiratet. Dieser Dinterreppens- und
Geffflach ist nicht neu, es hieß schon seit langem, daß die
Königin Donna Maria Christina ein besonderes Wohlge-
hen an Herrn von Cacena finde und ihn häufig
mit einer intimen Unterhaltung auszeichne. Wahr aller-
dings ist es, daß Herr von Cacena stets am Wagen-
sitze der Königin zu reiten pflegte und sich öfters mit
ihr lebhaft unterhielt; daraus aber weitere Schlüsse zu
ziehen, dazu gehört die ganze Kallie und Klugheit von

Dofschranzen, die eben allüberall in der Welt ihr Weien
treiben.

Merkwürdig wäre ja Maria Christina nicht die erste
Prinzessin aus dem überweltlichen Kaiserthum, die unter
ihrem Range eine Ehe eingegangen wäre; auch die spani-
sche Königinmutter hat ein wenig von ihrem traditi-
onen Stolz nachgelassen, und hat sich gleichsam demo-
kratisirt, manche Resolancen haben unter ihren Mit-
telstern fastgehört. Dennoch würde man es der
Königin niemals vergeben haben, wenn sie wirklich ihren
Hofschalkmeister geheiratet hätte; oder niemand denkt auch
im Ernst daran, diesen Verheirateten Glauben zu schenken.

Der den spanischen Hof noch zu Zeiten Karls II. ge-
kannt hat, würde ihn heute kaum mehr wiedererkennen;
prunkvoll ist er zwar geblieben, die herrlichen Säle des
Alcazar sind derselben, aber das Ceremoniell, die Etikette
ist leichter und menschlicher geworden. Am spanischen
Hofe geschah es, daß der geistreiche Oberhofmeister Herr
von Medina die junge Gemahlin eines der letzten Könige
daran mahnte, nicht zu vergessen, daß eine Königin von
Spanien keine Heine haben dürfe. Die Königin war näm-
lich mit ihrem Gefolge angetreten, jedoch war ihr Geleit
schlecht besetzt worden, so daß sie sich die Nähe beim
König verlor. Sie hat anzuhalten, und beauftragte
den Herron, den Sattel wieder in Ordnung zu bringen.
Der Herron jedoch erwiderte: „Wehe dem, der es wagt,
die Nähe der Königin von Spanien zu berühren, eine
Königin hat keine Heine“, und besch, weiter zu reiten.
Und der König gab diesem Zitternadel Recht; die Un-
anständigkeit und Heiligkeit der Majestät hätte durch das
Zugedehnte menschlicher Heine Schaden gelitten.

Ferdinand VII. verlebte am Anfang dieses Jahr-
hunders, die alte spanische Ostelkette in ihrer ganzen
Strenge wieder herzustellen, und es wäre ihm wohl auch
gegangen, wenn nicht plötzlich die Stürme der Revolution
über sein Reich hinweggefahren wären. Auch zu Karls II.
Zeiten wurden noch alle Untertanen ausnahmslos von der
königlichen Familie mit dem kurzen „du“ angeredet, und
wenn darin heute eine Milderung eingetreten, so ist das
niemand anderem als dem begnadeten Dichter und eifrigen
Demokraten Marcos Zapata zuzuschreiben. Es war vor
etwa dreißig Jahren, als die Königin Isabel in Begleitung
eines Gräberpöbels und einiger hochgeachteter Würden-
träger die Anstalt in Wien besuchte und dabei die
spanische Kunstschule betrat. Zapata war von seiner
Regierung nach Wien abberufen worden und befand sich
zufällig in derselben Stadt. Dofsch grüßte er die ein-
tretende Königin; als diese ihn jedoch erkannte und mit
herablassendem Nicken ihn über die Schulter fragte:
„Nun, mein lieber Zapata, wie geht es dir?“, und ohne

ihm weiter zu beachten vorüberzueilen wollte, da wollte
sein demokratisches Blut in ihm auf, und schnell die Hand
der hohen Dame ergreifend, schüttelte er diese und fragte in
unerschütterlichem Lebenswüthigen Tone: „Weißt du ein an-
nehmliches Wiedersehen! Und dir, meine liebe Königin, wie
geht es denn dir?“ Entsetzen malte sich auf den Gesichtern
der Dofsch, nur Isabel II. lächelte, und verwandte sich
süßler noch für ihren Vandalismus. Es war das die letzte
Strafe, die sie über den Dofsch wegen seiner Unhöflichkeit
verhängen konnte. Der spanische Hof zog aber daraus
die Lehre, die Untertanen nicht mehr so ohne weiteres zu
dägen.

Trotz der modernen Tünde ist Spanien immer noch
das Land der Momente, der Don Juanos und der Don
Luises. Und noch manches andere mochte an alte Zeiten.
In welchem anderen Lande wäre ein Tosalto, oder gar
ein Toribio denkbar, die: Banditenherrschaft, die welt-
bekannt geworden sind und sogar den berühmten Napoleon
in den Schatten stellen!

Tosalto hielt in Cadix 500 Polizeijohndaten im Schach,
belegte die Bewohner der reizenden andalusischen Stadt
nach Belieben aus und konnte nur durch den Verrat eines
seiner Anhänger gefangen genommen werden. Sehr viel
gefährlicher ist aber der Banditenherrschaft Toribio, der
sich die Tierra Anagorata in Galicien zum Schauplatz
seiner Taten angewählt hat und nun schon seit Wochen
ganze Läge von Gendarmen und Soldaten, die zu seiner
Verfolgung ausgesandt wurden, an der Nase herumführt.
Schon als zwölfjähriger Knabe begann Toribio seine
Raubereisbahn und hat sie ununterbrochen bis heute
fortgesetzt. Seine letzte Heldenthat bestand darin, allein die
in der Kirche versammelte Gemeinde zu überfallen und
alle Mitglieder derselben, von Frauen angefangen, der Reihe
nach zu brandschützen. Nachdem er einige hundert Beute
zusammengesammelt hatte, trieb er als frommer Christ
vor dem Altar nieder, um der heiligen Jungfrau für die
glückliche Vollbringung des Raubes zu danken.

Schließlich ist noch beizufügen, daß draußen in den
fernen Gebirgen Räuberbanden ihr Unwesen treiben.
Das Traurige ist nur, daß die Banditen auch die Haupt-
stadt Madrid in eine wahre Tierra Anagorata zu ver-
wandeln trachten. In den Tavernen und auf den
Straßen wird fast täglich eine Platte verübt, und selten
ein geling es der Polizei, der Mörder habhaft zu werden.
Die Bevölkerung deckt sie, wenn irgend anmöglich; denn
ein ihr angegebener Instinkt läßt sie noch immer mehr den
Räuberheben bewundern, als den Verbrecher verabs-
schonen. ...

Ein anderes Bild! Wir folgten jüngst Märkten, das
Totenfes, das hier im katholischen aller katholischen

Vander eine ganz besondere Bedeutung gewinnt. Im
Schatten der goldenen Klänge und über den Friedhöfen
schwebt ein ernstes Grauen, das den Trümmern in seinen
Bann zieht. Die Schlagschläge, die Tote und Lebende
durch Umarmen trennen, scheinen sich langsam heben zu
wollen, und Dofsch und Jeneits reichen sich die Hand.

Am Morgen werden die Kirchen besetzt, wo Messen
für das Seelenheil der Dofschgelebten gelesen werden,
sämtliche Kirchengeläute läuten, und das sonst so fröhliche
Madrid ist ernst und still. Die Madrid' hat schwarz
gekleidet, die Frauen tragen anstatt des Outes den
schwarzen Spigenkleider, und selten trifft man jemand,
der nicht einen Amortementanz in der Hand trägt, bei
dem jeder dort draussen auf den Friedhöfen einen geliebten
Toten zu beweinen.

Und auf die Friedhöfe pilgert denn auch alle Welt nach
der Entenmeße. Dort wird allerdings die fromme Aus-
drang der Besucher arg gehört, denn neben den Toden sind
Blumen und Kränze und Schenkschanden errichtet worden,
so daß man bald über den Gräbern Konfessionen entstehen
und große Schimpfreden gehört werden.

Am dann die Dunkelheit über Madrid hernieder-
gelanten, so wird auch in allen spanischen Theatern des
Totenwärtlers gedacht und einer alten Elie namens
„Torillas „Don Juan“ zur Aufführung gebracht. Das
Publikum sieht, wie die Geister den Gräbern entstehen
und wie der düsteren Gestalt, der Reumutigen, Don Juan
und Dona Ines erscheint. Sein anderes Publikum in
Spanien kann sich einer ähnlichen Hofschalkmeister
räumen wie dieses Drama, und selbst die armu: Familie
wird es sich nicht entgehen lassen, diesen Abend im Theater
zu verbringen.

Sind dann die „Don Juan“-Aufführungen in den
Theatern vorüber, so legt in Madrid die richtige Spiel-
zeit ein. Eine Renaissanz von jaht die andere, und gerade
in diesem Jahre dürfte es an Revolten nicht mangeln.
Die Künste der spanischen Bühnenkunst, wie Schachar,
Gómez, Zalador, Hueda, Perez, Galbos, Selles usw.,
haben den Bühnenkünstlern bereits ihre neuesten Werke ein-
gezeichnet, an denen jetzt fleißig gearbeitet wird und die das
Publikum mit großer Spannung erwartet. Eine ganz
besondere Heberwartung dürfte jedoch den Besuchern des
vorstehen, wo Maria Guerrero die Aufführung einiger
der alten griechischen Tragödien von Sophokles und Eur-
pides plant. — Dem „Teatro Español“ gegenüber liegt
das elegante „Teatro de la Comedia“, in dem nach wie vor
die „Comediantes“ und „Jaja“ Trauall sein werden.
Ob die harte Kallie unter diesen Umständen Erlös hat
nicht?